

Gedanken zum 1. Advent

von Schwester María Helena Céspedes Siabato

Lukas 21,
25–28.34–36



María Helena Céspedes Siabato, Ordensschwester aus Gemeinschaft Javeriana, lebt und arbeitet seit vielen Jahren im Stadtteil Britalia in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá. Hier begleitet sie gemeinschaftliche, kulturelle und religiöse Prozesse, besonders mit Frauen und Jugendlichen.

Lukas stellt uns einen starken Text vor, der völlig in der apokalyptischen Tradition steht. Die menschlichen Fehler werden aus der Sicht ausgeschlossener Menschen und der enormen interkulturellen Herausforderungen ausgeschlossener Bevölkerungen gesehen. Aber diesem Text gehen zwei wichtige Elemente voraus: zum einen das Opfer der armen Witwe, die alles gibt, was sie besitzt, gegenüber denjenigen, die von dem geben, was sie im Überfluss haben. Zum anderen die überlaufende, individualistische und konsumorientierte Stadt, die vergessen hat, was sie menschlich machte, und die die armen Menschen und sogar die Witwen verworfen hat. Dadurch wurde sie zu einem unwirtlichen Ort, der Menschen vertreibt und der Leben zerstört. Das Evangelium ist wie ein Ruf in dieser Zeit: Die Erde schreit und ruft danach, befreit zu werden, die Wasser wollen gesäubert und die Lüfte gereinigt werden. Wer hat diese Katastrophe möglich gemacht?

Es sind die aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Bevölkerungsteile, die in dieser biblischen Zeit den herrschenden politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Strukturen widerstehen. Bis heute hat sich daran kaum etwas verändert: Gestern wie heute werden Frauen und arme junge Menschen unterdrückt und kriminalisiert. In den aktuellen patriarchalen und erwachsenenzentrierten Strukturen unserer Städte ist es ein Leichtes, der Jugend die Schuld für alles Mögliche in die Schuhe zu schieben. Auf sie wird gezeigt, wenn es darum geht, die Schuldigen für die vielen Übel auszumachen, die in unseren Stadtteilen gegenwärtig sind. Aber ich wage zu sagen, dass der Grund für diese Übel darin liegt, dass die Generationen nicht zusammenkommen und nicht miteinander kommunizieren.

Heutzutage sind es weltweit und gerade auch in Lateinamerika viele junge Menschen, Frauen und Männer, die den neuen Bewegungen vorstehen, die das Chaos der Ungleichheit stoppen können, das durch die herrschende neoliberale Politik erzeugt wurde. So zum Beispiel in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá: Hier leiten Jugendliche, zusammen mit einigen Erwachsenen, Umweltgruppen und engagieren sich für den Umweltschutz der Stadt. Ganz im Gegenteil zu den üblichen Vorurteilen, die Jugendlichen suchten das einfache und bequeme Leben – auch wenn es solche Jugendlichen gibt, gibt es interessante kleine Initiativen in den Stadtteilen Bogotás, die Veränderungen erzeugen. Sie tragen dazu bei, dass der Beitrag der jungen Frauen und Männer zum Aufbau von bürgerschaftlichem Engagement und Frieden anerkannt wird. Ja, diese neuen Protestformen der jungen Menschen brechen mit den traditionellen Ausdrucksweisen von Teilnahme. Ja, oft kommt es zu Konflikten mit dem konservativen Denken ihrer Väter und Mütter. Ja, sie wollen mit dem traditionellen politischen Tun nichts zu tun haben.

Wir sollten mit dem Katastrophenblick auf die apokalyptischen Texte brechen, auf den Kontext dieser Texte achten und dazu einladen, sie mit der Brille der Hoffnung zu lesen. Denn diese Texte der Hoffnung sind von Menschen geschrieben worden, die marginalisiert und ausgeschlossen in der Stadt lebten. Und nun kommt die Herausforderung, mit der Angst und der Stigmatisierung der Ausgegrenzten in der Stadt zu brechen. Das ist nur möglich, wenn das bewohnte Territorium – ihre Stadt – geliebt und geschätzt wird. Genau das tun die jungen Frauen und Männer und ihre Initiativen, auch wenn – dessen bin ich mir bewusst – dies nicht immer von der Erwachsenenwelt gut aufgenommen wird.



Wenn junge Frauen und Männer ihr städtisches Umfeld als ihr Zuhause empfinden, nehmen sie sich dessen an und verändern ihr Leben; sie verändern ihre zwischenmenschlichen Beziehungen und die Beziehungen mit ihrem Umfeld; sie lernen den Wert des Wassers, der Erde und der anderen zu umarmen, zu lieben und zu entdecken. Im Entdecken des Kleinen und Unscheinbaren werden neue Alternativen und Bezugspunkte für ihr Leben erzeugt. Das sind kleine städtische Befreiungen.

Wenn die jungen Frauen und Männer in eine Gemeinschaftsbibliothek in Bogotá kommen und entdecken, dass das Universum viel mehr ist als das, was sie täglich leben, ist das eine Befreiung. Den erwachsenen Frauen und Männern erscheint es seltsam, dass die jungen Leute auf die Straße gehen wollen, um einen „Umarmungstag“ zu machen; um nach der Lebenssituation der Großeltern zu fragen, die manchmal alleine und verlassen sind; um die Gewalt gegen die Frauen anzuklagen; um die traditionellen Spiele neu zu entdecken und zu spielen; um Worte zu hören und zurückzugewinnen, die die Alltagssprache im Begriff ist zu verlieren; um neue Bezugspunkte für ihr Leben in der Spiritualität der Vorfahren zu suchen. Es handelt sich um befreiende kulturelle Aktionen für Städte, die im Individualismus und in der Angst versunken sind.

Ich frage mich, was die Angst ist, von der der Evangelist Lukas spricht. Ist es nicht vielleicht die Angst vor den anderen? Ist es nicht die Angst davor, zu erlauben, dass jene Menschen eine Vorreiterrolle übernehmen, die nach uns kommen? – Ist es nicht die Angst davor, nicht zu akzeptieren, dass wir alle, Frauen und Männer, dafür verantwortlich sind, was in unserer Welt und in unseren Städten passiert?

Wie kommen wir mit diesen neuen globalen Bewegungen ins Gespräch, in denen auch viele junge Frauen und Männer von heute mitwirken? Dabei denke ich z. B. an die Bewegungen in Kolumbien, die versuchen, den Hunger und die durch die bewaffneten Konflikte erzeugte Brutalität der Entwurzelung der gewaltsam vertriebenen Bevölkerungen sichtbar zu machen. Wie kommen wir über die Zunahme der politisch und religiös geprägten fundamentalistischen Bewegungen ins Gespräch, die jeden Tag an Haustüren klopfen und in denen sich viele junge Frauen und Männer unserer Städte und Stadtteile organisieren?

Heute ist es schwierig, neue organisatorische Prozesse zu generieren, aber sie bestehen weiterhin. Viele von ihnen werden von jungen Menschen und Frauen angeführt; es handelt sich um Widerstandsbewegungen gegenüber Ereignissen, die die Würde und das Recht auf Leben angehen. Genau diese Frauen und Männer werden das Gesicht des Menschensohnes sehen; sie sind es, die im Zustand von Befreiung leben werden, weil sie entdeckt haben, dass die Welt größer, verliebter, gemütlicher, aber auch egoistischer und individualistischer war als das, was sie kannten. Das wird der Horizont sein, um auch weiterhin zu leben, zu träumen, zu glauben und zu schaffen: wenn den jungen Frauen und Männern nämlich ein kleiner Funke übergeben wird, damit sie ihn in ein großes Feuer verwandeln. Ein Feuer, das in der Lage ist, sie wachsam, vorbereitet und in tiefer Gemeinschaft mit Gott, mit ihren Brüdern, Schwestern und mit diesem großen unbekanntem Universum zu halten, das sie herausfordert und das sie sich lebendig fühlen lässt und mit Lust, mehr zu sein.

Lukas hinterlässt uns mit diesen Texten viele Herausforderungen ...

